Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 7 (1877)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LITTERATUR.

Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt von **J. Winteler.** Leipzig und Heidelberg, Winter'sche Verlagshandlung. 1876. 8. X und 240 S.

Neben den eigentlichen Idiotiken gröfserer und kleinerer deutscher Sprachgebiete und neben den in dieser Zeitschrift früher erschienenen lexikalischen und grammatischen Mittheilungen aus einzelnen Sprachprovinzen besitzen wir einige Monographieen über noch engere Gebiete, so die Darstellung der Mundart von Sonnenberg durch A. Schleicher und die der Mundart von Ruhla durch Regel, Arbeiten, welche als musterhaft in ihrer Art gelten dürfen und zur tieferen Erkenntnifs des Sprachlebens nicht wenig beitragen. Auf dem Gebiete der Schweiz, welches bekanntlich in sprachlicher Beziehung zu den reichsten an Eigenthümlichkeiten und Alterthümlichkeiten gehört, war bisher keine Spezialarbeit von jener Art erschienen. T. Tobler hat zwar die Lautverhältnisse der Appenzellischen Mundarten viel genauer dargestellt als Stalder die der gesammtschweizerischen, was bei der Beschränkung auf jenes kleine Gebiet auch eher möglich und zu verlangen war, hat aber doch eigentlich nur den „Sprachschatz" als solchen, nach der materiellen Seite der Wortbedeutungen zu seinem Gegenstand gemacht. Das in den letzten Jahren erschienene (noch nicht ganz vollendete) Buch von Val. Bühler: „Davos in seinem Walserdialekt" ist in lexikalischer und kulturhistorischer Hinsicht ein sehr werthvoller Beitrag zur Kenntnifs schweizerischer Mundarten, enthält aber, neben reichlichen Proben der lebendigen Sprache, keine grammatische Theorie derselben, und läfst gerade an genauer und consequenter Darstellung der Lautverhältnisse am meisten zu wünschen übrig. Was in dieser lezteren Beziehung heutzutage von der Wissenschaft verlangt werden darf und mufs, ist im ersten Heft der neuen Folge dieser Zeitschrift deutlich genug ausgesprochen worden. Es trifft sich nun sehr glücklich, und vielleicht nicht ganz zufällig, dafs gerade zu der Zeit, wo an der Herstellung eines allgemein schweizerischen Idiotikons, einer beträchtlich erweiterten Erneuerung des Werkes von Stalder, gearbeitet wird, eine monographische Darstellung eines viel engeren Gebietes erschienen ist, welche, obwohl der erste Versuch in dieser Art und von einem noch durch keine anderen Leistungen bekannten Verfasser, als trefflich gelungen bezeichnet und empfohlen werden darf, so dafs nur zu bedauern ist, dafs nicht mehr Vorarbeiten dieser Art das Unternehmen eines allgemein schweizerischen Idiotikons erleichtern und befördern. Der Verfasser gesteht im Vorwort, dafs er, durch ganz besondere Familienverhältnisse schon früh zu sprachlichen Beobachtungen angeregt, aber lange nur autodidaktisch damit beschäftigt, erst in der Schule von Delbrück und Sievers die wissenschaftliche Methode sich angeeignet habe. Diese besteht natürlich vor allem in streng physiologischer Charakterisierung und Erklärung und in entsprechender, möglichst genauer schriftlicher Bezeichnung der wirklichen Laute, sodann in etymologischer Zurückführung derselben auf die ältere Sprache und Vergleichung anderer deutscher Mundarten. Zunächst aber vergleicht der Verfasser durchgehend mit der ihm angestammten Kerenzer Mundart (K) die benachbarte, jedoch ziemlich verschiedene des Toggenburg (Kanton St. Gallen), und da diese beiden, trotz ihrer Eigenthümlichkeiten, nicht allein stehen, so kann Vieles von dem, was an Thatsachen und Erklärungen beigebracht wird, einigermafsen für die gesammte Schweiz

besonders die östliche, gelten und gewinnt das Buch dadurch eine über das beschränkte Gebiet seiner nächsten Gegenstände weit hinausreichende Bedeutung.

Nach einer Uebersicht der Anatomie und Physiologie der Sprachorgane (S. 1—17) charakterisiert der Verfasser zunächst den Consonantismus seiner Mundart und findet dabei als ein hauptsächlich unterscheidendes Merkmal der schweizerischen, vielleicht überhaupt der oberdeutschen Sprache im Vergleich mit der norddeutschen und den romanischen Sprachen den Mangel weicher Laute, die er von tönenden schon S. 8 schärfer, als gewöhnlich geschieht, unterschieden hat, als ein Mittleres zwischen den letzteren und den harten Lauten. Die b, g, d der schweizerischen Mundarten nimmt er also nicht als reine Mediae, nach der gewöhnlichen Theorie und Geltung dieser Schriftzeichen, sondern als harte (tonlose) Verschlufslaute, p, k, t als Verdopplung derselben, jene als lenes, diese als fortes, und ebenso unterscheidet er einfache harte Spiranten, f, s, sch, ch, von ihren Verdopplungen (S. 19. 20). Uebrigens gibt er selbst zu (S. 21), dafs im Inlaut die Unterscheidung harter b, g, d von weichen schwieriger sei als im An- und Auslaut. Der schweizerische Consonantismus hat also an der Stelle der qualitativen Unterscheidung von weichen und harten Lauten die quantitative von harten lenes und fortes (S. 22), und zwar sind das Eigenthümliche desselben die lenes (S. 25). Es ergibt sich daraus der Schlufs (S. 29. 30), dafs der oberdeutsche Consonantismus nicht sowohl durch eine blofse Verschiebung (die sog. zweite) von Lauten sich von dem gemein germanischen unterscheidet, sondern durch Erzeugung neuer, materiell verschiedener Laute, welche in dem gewöhnlichen Schema der Lautverschiebung keine genügende Bezeichnung findet. „Es dürfte also eine der Hauptaufgaben der jungen germanistischen Generation sein, das noch keineswegs in allen Theilen gelöste Problem der Lautverschiebungen noch einmal gründlich und nach allen Seiten hin von dem neuen Boden aus durchzuarbeiten, der sich durch Beiziehung der gegenwärtigen Sprachzustände, nicht nach den Buchstaben, sondern nach den Lautwerthen, ergibt.“ Es ist dem Verfasser bekannt, dafs diese Aufgabe von der jüngeren Schule bereits in Angriff genommen ist; er findet aber allgemeinere Betheiligung an der Lösung derselben nöthig.

Indem ich diesem Postulat beistimme, mufs ich auch die Ansicht, aus der es hervorgeht, im Ganzen als richtig anerkennen, doch nicht ohne einige Einschränkung. Richtig und wichtig ist, dafs reine Mediae im Sinne der physiologischen Theorie und entsprechend der romanischen Aussprache der betreffenden Buchstaben in der Schweiz, sowie in Süddeutschland, nicht vorkommen; dagegen möchte ich bezweifeln, dafs sie Norddeutschland ohne weiteres zuzuerkennen seien, besonders auch im Anlaut, und wenn weiche s, f und sch in der Schweiz streng genommen nicht vorkommen, so wird wol dasselbe von ganz Deutschland gelten. Die Eigenthümlichkeit der Schweiz wird überhaupt mehr in dem häufigeren Vorkommen der vom Verfasser sogenannten fortes, besonders im Anlaut, zu finden sein; gerade dort aber, und auch im Auslaut, ist die vom Verfasser gegebene Erklärung derselben als verdoppelter lenes nicht wol zulässig, jedenfalls mifsverständlich. Gegenüber Mitteldeutschland ist die oberdeutsch-schweizerische Unterscheidung zweier Stufen harter Laute ein unverkennbarer Vorzug, und wenn sie bei den Verschlufslauten allerdings mit der von Mediae und Tenues nicht zusammentrifft, so ersetzt sie doch factisch die letztere so, dafs die vom Verfasser betonte Eigenthümlichkeit im Grunde weniger grofs ist, als er selbst meint; darum konnte er auch ohne Bedenken die gewöhnlichen Zeichen der Mediae für seine Lenes gelten lassen.

Von S. 43 an gibt er eine Darstellung der einzelnen Laute, nach ihrem etymologischen Werth und Verhältnifs, und einzelner Erscheinungen derselben, mit Anführung der Wörter, in denen sie vorkommen, und deren Bedeutung, obwohl nur kurz angegeben, manchen schätzbaren Nachtrag zu Stalder bietet, der daneben citiert wird. Die materiellen Angaben des Verfassers verdienen, bei der offenbaren Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit seines Verfahrens im Ganzen, unbedingten Glauben und könnten nur von einem nachgeprüft werden, der die betreffenden Mundarten eben so genau kennte wie er selbst. Bei der etymologischen Erklärung wäre wol Einzelnes zu bezweifeln oder zu bestreiten. S. 56 wird gesagt: „In Uebereinstimmung mit dem mhd. Lautstand bietet die Mundart b dar, wo das Schriftdeutsche unorganisches p hat eintreten lassen.“ Hier ist zunächst zu erinnern, dafs der sog. „mhd. Lautstand,“ d. h. der factische Lautwerth der betreffenden Zeichen, eine noch keineswegs feststehende Gröfse ist, da er ja eben erst durch die Erforschung der heutigen Mundarten rückwärts beleuchtet werden soll. Jedenfalls hat man kein Recht, das nhd. p in jenen Wörtern „unorganisch“ zu nennen, da es ohne Zweifel auf einer Aussprache beruht, wie sie noch heute, wenn nicht in der Mundart K., doch in vielen schweizerischen gilt, gerade bei *pochen*, *porchile* (Emporkirche), *plunder*, *Prüfs* (Preufse). Der Verfasser sieht überhaupt anlautendes p und k nur als Ausnahmen an, die er daher auch nicht recht zu erklären weifs; die a. a. O. angenommene Entstehung solcher p aus Assimilation des Stammanlautes mit dem des Präfixes ge- (bei dem dieselbe Schwankung und Frage stattfindet) ist jedenfalls nicht auf alle dort angeführten Wörter anzuwenden; in *gizi* (Zicklein) S. 57 ist g der richtige Anlaut wie in *geifs*, *chizi* Ausnahme, nicht umgekehrt. Bei inlautendem p und k sieht sich der Verfasser genöthigt, noch mehr Schwierigkeiten und Ausnahmen zuzugeben, nicht weil seine Grundansicht falsch ist, aber weil die Formulierung und schriftliche Bezeichnung derselben an dem oben berührten Mangel leidet. Anders lauten freilich (S. 64) die Ansätze für t, welches doch physiologisch mit p und k gleich steht, wie d mit b und g S. 22.

Bei der Darstellung des Vocalismus (von S. 85 an) besteht das eigenthümliche Verdienst des Verfassers in der Aufstellung und Durchführung aller in der Mundart vorkommenden Mittelstufen, hauptsächlich in der durchgehenden Unterscheidung heller und dunkler Färbung der Vocale, nicht blofs bei e und o, sondern auch bei i und u, wo Brücke und Lepsius keine weiteren Unterschiede bezeichnen, während andrerseits die von ihnen aufgestellten Uebergänge zwischen o und a für unsere Mundarten weniger in Betracht kommen. Die Unterscheidung jener doppelten Qualität gilt auch für die Umlaute ö und ü, so dafs das auf S. 105 dargestellte Schema das Minimum dessen enthält, was zu treuer und vollständiger Bezeichnung des schweizerischen Vocalismus gehört. Der Verfasser anerkennt dann aber zwischen je zweien von jenen 14 Tönen noch Schwebungen, deren Bezeichnung zwar nicht leicht und auch nicht absolut nothwendig sei, doch von der wissenschaftlichen Theorie angestrebt werden müsse. Zu den Schwebungen gehören auch die von Brücke als „Vocale unvollkommener Bildung“ bezeichneten Laute, wie das e der Flexionen und die Uebergänge zwischen e und ö, i und ü. Zur Quantität (welche der Verfasser zu besserer Unterscheidung von der Qualität unter den Vocalen bezeichnet) gehört auch die Reduction und Absorption der Vocale, sogar einzelner Diphthonge. Die Mittel der Bezeichnung sind vom Verfasser sorgfältig ausgedacht, machen aber keinen Anspruch auf technische Vollkommenheit und allgemeine Einführung.

Mit besonderer Sorgfalt behandelt der Verfasser endlich noch die von ihm sogenannten Sandhi-Erscheinungen (S. 129—147), unter welchen er die im Zusammenhang der lebendigen Rede vorkommenden Assimilationen zwischen Auslauten und Anlauten und die qualitativen und quantitativen Lautveränderungen begreift, welche durch die wechselnden Accentverhältnisse entstehen. In der That kann die wirkliche Rede nicht ohne Berücksichtigung dieser Erscheinungen dargestellt werden, und dieselben offenbaren oder beleuchten manche interessante Lautgesetze, indem durch jene Ursachen nicht blofs momentane, sondern auch constante Wirkungen erzeugt werden. Allenthalben zeigt der Verfasser dieselbe Schärfe der Beobachtung und Darstellung und bringt eine Fülle feiner Bemerkungen im Einzelnen.

Die Darstellung der Flexion (S. 148 ff.) enthält gleich Anfangs die unrichtige Behauptung, der Conjunctiv præt. habe lediglich die Function eines Conditionalis præs., wobei der Verfasser übersehen hat (was ihm doch sehr wohl bekannt sein mufs), dafs jene Form auch in Nebensätzen vorkommt, die keineswegs conditionalen Zusammenhang haben, z. B. in Object- oder Finalsätzen mit dafs. Ferner können die ebendort (S. 148) angeführten Formen mit ge- nicht wohl als eine Art von Potentialis angesehen werden, da das ge- auch rein temporale (nicht modale) Modificationen des Verbalbegriffs bezeichnet, z. B. die des Aorists oder des momentanen Eintretens, in *g'stā* (gestehen) = zu stehen kommen, auch: gerinnen, stocken; *g'ligge* (ge-liegen) zu liegen kommen. In *g'sē*, *g'höre*, welche im gröfsten Theil der Schweiz für einfaches sehen, hören gelten, ist das ge- festgewachsen, während es mit andern Verben der Wahrnehmung, wie merken, spüren, noch lose verbunden wird. Hierüber kann nicht in Kürze geredet werden; ich verweise auf meine Abhandlung in K. Z. XIV, 108—138 und die von Reifferscheid in dem Supplementband der Zeitschr. f. d. Phil. 319 ff. Das ge- vor Part. präs. (S. 149 oben, 153 unten) bedeutet allerdings eine Art von habitueller Fähigkeit; dafs aber die Form des Part. prät. mit der des Part. präs. sich habe vermischen müssen, um eine active Bedeutung zu ergeben, ist noch fraglich, wenigstens bei *g'freut* (erfreulich), da ja auch die Schriftsprache Participien jener Art kennt. Uebrigens setzen die schweiz. Mundarten an die Stelle der Endung -end bei adjectivischem Gebrauch des Part. präs. meistens -ig (was rein lautlich erklärt werden kann, vgl. *ābig* und *ābend*) und auch dem Part. prät., starker und schwacher Form, wird bei jenem Gebrauch häufig noch ein -ig nachgesetzt.

Sehr bemerkenswerth und werthvoll ist die S. 154 ff. aufgedeckte Thatsache, dafs die schweiz. Mundarten noch fast durchgehend die Verba der ahd. ersten schwachen Conjugation von denen der zweiten und dritten (die, wie meistens schon im Mhd., zusammengeflossen sind) unterscheiden, nämlich durch Weglassung des Zwischenlautes (Bildungsvocals). Auch die Uebersicht der starken Verba (S. 159 ff.) mit ihren Uebergängen unter einander und in die schwache Form zeigt manches Bemerkenswerthe. — Während die Conjugation sich noch vielfach an die ältere Sprache anschliefst, hat der Verfasser bei der Declination Neubildungen nach eigenem Princip entdeckt und aufgestellt (S. 169 ff.). Er unterscheidet nämlich eine Pluralbildung mit Umlaut ohne Endung, und eine ohne Umlaut mit Endungen. Im Einzelnen ist besonders merkwürdig der Plural auf -ig von männlichen Personennamen, Appellativen und Eigennamen, auf -i, z. B. *göti*, Taufpathe, Plur. Nom. Acc. *götig*, Dat. *götige(n)*; *Fridli*, Fridolin, Plur. *Fridlig*, alle Personen, welche Fridolin heifsen. Bei den Eigennamen mufs die patronymische Endung -ing (oder -ung) zu Grunde liegen, bei den Appellativen dasselbe -ing, welches in Personennamen sonst meist nur mit l verbunden erscheint (-ling). Die letztere Bildung

kommt auch in bernischen Mundarten vor, andere setzen statt g das gewöhnliche n der schwachen Form, z. B. *götene*, Pathen.

Die den Schlufs bildenden Textproben (S. 192—209) mit nebenstehender Uebersetzung enthalten Sätze, Redensarten, Sprichwörter und Reime aus dem Munde des Volkes, also auch rein phonetisch geschrieben. Die nachfolgenden Erläuterungen (S. 210—235) dienen theils sachlicher Erklärung, theils nachträglicher Erörterung einzelner Punkte der Grammatik, unter welchen besonders die Diminùtivbildungen (mit feinen Unterschieden der Bedeutung, je nachdem der Umlaut steht oder fehlt), hervorzuheben sind (S. 212—214.). Unrichtig und auch unnöthig scheint die Unterscheidung von *tiene* und *diene* S. 226. *tiene* kann zwar leicht aus *ge-dienen* erklärt werden, aber auch das einfache *diene* mufs ja in den vom Verfasser angeführten Verbindungen, durch Unterdrückung des participialen ge-, mit t anlauten; *tienet*, passend, kann eines der oben erwähnten Part. prät. mit Präsensbedeutung sein.

ZÜRICH. L. TOBLER.

Phonetische und orthographische Bemerkungen über die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus von **J. Winteler.**

Obgleich die Einsicht in das wahre Verhältnifs der Mundarten zu den Schriftsprachen sich allmählich in immer gröfseren Kreisen Eingang verschafft und die Dialektstudien mehr und mehr in ihrer Wichtigkeit für die deutsche Sprachforschung erkannt werden, so fehlt es dennoch an Schriften, welche den Forderungen der Wissenschaft genügen. Um so erfreulicher ist es daher, wenn ein Mann, welcher mit den nöthigen lautphysiologischen und sprachgeschichtlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, und welcher den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Orthographie huldigt, es unternimmt, eine an sich höchst interessante Sprache zu bearbeiten. Der Glarner Winteler hat in seiner Darstellung der in seiner engern Heimat, dem Tagwen Kerenzen am südlichen Ufer des Wallensees, gesprochenen Mundart eine Arbeit geliefert, welche jedem, der künftig auf ähnlichem Gebiete thätig ist, als Vorbild dienen kann. Er hat, wie er selber hervorhebt (S. VII), den Hauptnachdruck auf die physiologischen, orthographischen und methodologischen Erörterungen gelegt, zu welchen die Mundart nur das Substrat abgibt. Aus der Fülle des Guten möge hier Einiges hervorgehoben werden.

Der Schweizer besitzt ebenso wie alle Süddeutsche und die meisten Thüringer und Obersachsen in der Mundart weder tönende Reibelaute (also z. B. kein niederdeutsches f = französ. z), noch echte Medien (S. 8; 18; 20 f.); seine S, B, D, G sind immer stimmlos, welche Stellung im Wort sie auch haben mögen; eben so wenig wie Andere kennt er in lauter Rede geflüsterte Laute (S. 9; 20; 23) oder Tenues mit Kehlkopfverschlufs (S. 9; 23 f.).

Die neuhochdeutschen P, T bezeichnen häufig Aspiraten (*ph*, *th*); aufserhalb der Zusammensetzung kommen solche in der reinen Mundart nicht vor (S. 11).

In scharfem Gegensatz zu den meisten übrigen deutschen Stämmen haben die Schweizer die althochdeutschen gedehnten Mitlauter bewahrt und nicht gekürzt (S. 20 ff.; 31; 43 ff.); z. B. je nachdem man in *tsäxʿə* über das *xʿ* schnell hinweggeht oder es einige Zeit lang aushält, ist es ein ganz verschiedenes Wort (zehn; Schafzecke); Hasen und hassen lauten in jeder Beziehnng und in allen ihren Bestandtheilen vollkommen gleich, mit der einzigen Ausnahme, dafs der (stimmlose) *s*-Laut in Hasen (*hàsə* mit kurzem *à*) entschieden kurz und ziemlich schwach, in

hassen (*hàśə*) aber gedehnt und etwas stärker ist. Wenn der Schweizer Reime wie Häfen : schläfen, elfe : helfe u. s. w. hinnimmt, so bringt er damit dem Neuhochdeutschen ein Opfer, denn in Häfen, elfe spricht er das *f* kurz, in schläfen, helfe aber lang (S. 26).

Auf S. 43 bis 84 wird eine Uebersicht über die Etymologie der Kerenzer Konsonanten gegeben; es findet sich viel des Ursprünglichen und in den meisten der übrigen oberdeutschen Mundarten Verlorenen.

Die Zwischenlaute zwischen *u* und *o*, *y* und *ö*, *i* und *e* kommen überall in Deutschland vor, ohne bei Brücke und Lepsius Berücksichtigung gefunden zu haben (S. 90 ff.). Das Schweizerische hat zwar die alten ū, ǖ, ī oft verkürzt und die alten ŭ, ü, ĭ oft gedehnt, unterscheidet aber gleichwol die alten langen U, Ü, I auf das schärfste von den alten kurzen, indem diese immer *ù*, *û*, *ỳ*, *ŷ*, *ì*, *î*, jene immer *ú*, *u*, *ý*, *y*, *í*, *i* sind. Viele werden dies ebenso wie die prosodische Unterscheidung des Schweizerischen zwischen gewissen alten Lauten für Haarspalterei und leere Einbildung halten; Referent mufs dagegen bemerken, dafs er schon vor Jahren durch vollkommen selbständige Beobachtung zu denselben Ergebnissen wie Winteler gelangt ist.

Die Erörterungen über allgemeine Lauttheorie enthalten ebenfalls viel Treffliches: z. B. erkennt Winteler an, dafs *h* seine Schallquelle im Kehlkopf hat (S. 42), und spricht er der Hebung oder Senkung des Kehlkopfes bei der Vocalbildung alle Bedeutung ab (S. 99).

Neben den vielen Vorzügen zeigen sich allerdings auch einzelne Mängel.

Dafs blos im Schweizerischen die L, W, J keinen Reibelaut enthalten sollen (S. 30), ist ein Irrthum: z. B. *v* erscheint, so viel ich weifs, nur in Niederdeutschland und zwar immer blos inlautend (für altes B); die von keinem Luftgeräusch begleiteten L, W, J (dafs in vielen mitteldeutschen Gegenden stimmloses CH für J eintritt, gehört nicht hieher) herrschen in ganz Deutschland vor.

Am schlechtesten sind die gedehnten Konsonanten behandelt. Die Art der Benennung und Darstellung (besonders auf S. 22 ff.) ist durchaus verfehlt und ungeeignet, dem Fremden ein deutliches Bild der wirklichen Verhältnisse zu geben: was „Lenis" und entsprechende „Fortis" genannt wird, ist ganz derselbe Laut, nur mit dem Unterschied, dafs die „Fortis" langgedehnt, hingegen die „Lenis" sehr kurz (und meistens etwas schwächer) ist. Wenn er ferner sagt, die Nichtschweizer besäfsen wohl die „Fortes," nicht aber die „Lenes," so begeht er den Fehler, vorauszusetzen, dafs man auch aufserhalb der Schweiz lange Mitlauter spreche; will der Schweizer das Wort „nasse" hervorbringen, so verweilt er merkliche Zeit auf dem stimmlosen *s*, aber die meisten übrigen Deutschen thun dies nicht, sondern gehn über den Reibelaut hier ebenso schnell weg wie in Hafen, Ofen u. s. w. (s. meine Erörterungen hierüber in den „Beiträgen" von Paul und Braune II, S. 561 bis 573). Es mag sein, dafs Winteler in diesem gemeindeutschen „nasse" das *s* nicht für eine „Lenis" hält, weil es etwas stärker ist als z. B. im schweizerischen „Nase" (= *nàsə* mit kurzem *à* und kurzem *s*); aber die gröfsere oder geringere Schallstärke ist hier ganz nebensächlich. Er irrt auch darin, dafs er sich in seltsam mystischer Weise so ausdrückt, als wäre der Unterschied von „Lenis" und „Fortis" zum Ersatz für die fehlenden „weichen" Laute eingetreten; beinahe sämmtliche langen Mitlauter des heutigen Schweizerischen waren (wie ich anderswo zeigen werde) schon im Althochdeutschen lang und hätten im Gemeinhochdeutschen bis heute lang bleiben können, auch wenn demselben die tönenden echten Medien nicht abhanden gekommen wären; auch vom historischen Standpunkt

aus ist also die Länge das Wesentliche und kommt der Stärke nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Zu tadeln ist ferner, dafs die Zeitdauer nicht bei Mitlautern und Selbstlautern in gleicher Weise bezeichnet wird; läfst man o und ọ (für kurzes und langes O) zu, so ist auch t und ṭ (für kurzes und gedehntes T) unerläfslich; statt dessen verwendet Winteler d und t, was nur Verwirrung erzeugen kann.

Dafs für die Bezeichnung der Vokalfärbungen zwischen *i* und *e*, *y* und *ö*, *u* und *o* u. s. w. nicht Beistriche wie ', sondern neue Buchstaben verwendet werden sollen, ist schlecht begründet; Winteler selber nimmt š an ohne statt dessen ein neues Zeichen zu fordern; die Zurückweisung von Schreibungen wie *à* für dunkles A, *ù* für den Mittellaut zwischen *u* und *o* u. s. w. ist um so übler angebracht, als Winteler gesteht, nichts Besseres geben zu können (S. 96).

Solchen und andern orthographischen Versehn gegenüber freut sich Referent um so mehr, den Ansichten des Verfassers über mundartliche Schreibung (S. 87 f.) vollständig zustimmen zu können. Von der Annahme eines nagelneuen Alphabets (wie z. B. des von Brücke in seiner „neuen Methode der phonetischen Transkripzion" vorgeschlagenen) kann aus den verschiedensten Gründen keine Rede sein. Andrerseits ist eine wissenschaftliche, von allen pseudohistorischen und etymologischen Spielereien freie Orthographie ein unabweisbares Bedürfnifs der Dialektforschung und der Sprachwissenschaft überhaupt.

F. KRÄUTER.

Wagner, Hermann, Der Unterricht im Deutschen mit Rücksicht auf die österreichische Mundart. (XII. Jahresbericht der Wiener Communaloberrealschule im 9. Gemeinde-Bezirke.) Wien, Gerold. 1873. 8°. 33 S.

Der Verfasser gibt eine gedrängte und übersichtliche, meist richtige Darstellung der Grammatik der bairischen Mundart, die er die „österreichische" nennt; er selbst gibt an, vornehmlich Schröer und Schöpf gefolgt zu sein, in der That ist jedoch der ganze Aufsatz nur ein skizzenhaftes Excerpt aus Weinhold mit in der Regel gut gewählten, zutreffenden Beispielen; ganze Abschnitte sind fast wörtlich aus Weinhold herausgehoben, so dafs selbst Uebersehen desselben getreu nachgeschrieben werden, so p. 7, wo *g'schwuma* die Bewahrung des alten ungebrochenen Lautes, *'kuma* jedoch „ungeregelte und wilde" Verdumpfung des o zu u belegen soll, vgl. Weinhold, bair. Gramm. p. 42. 43; auch Sätzen Schmellers begegnen wir wörtlich ohne Citat, so p. 9. 10 die Wendung „so sehr liebt etc.," vgl. Schmeller 639. Von Einzelnheiten wollen wir bemerken: p. 6. *muada*, hier erscheint dem Verfasser das *ua* als ein aus mhd. *uo* hervorgegangener neuer Diphthong, während ihn doch Weinhold p. 114 über consonantische Brechung hätte belehren können. So erscheint es auch sehr fraglich, ob in Wörtern wie *liag'n* (liegen), *fuada* (Futter), u. v. a. wirklich „alte" Diphthonge erhalten sind. Das Capitel von der Brechung durch folgende Muta bedarf erst einer eingehenden Untersuchung und Behandlung; entschieden rügenswerth aber ist die Flüchtigkeit, mit der p. 7. 8 hingestellt ist als Beispiel für „Bildung neuer Diphthonge vor Liquidis": *viach!* Falsch ist die Bemerkung p. 8: das Abfallen der Consonanten im Auslaut erkläre sich aus der Tendenz, die Tenues zu erreichen (lies wol: erweichen), da zwar die Mundart tonlosen und tönenden Stummlaut im Anlaut nicht zu scheiden vermag, im Auslaut

aber der gemeindeutschen Neigung folgt, die Media zu verstärken oder zu „verhärten," nicht aber die Tenuis zu schwächen.[1]

Der Abschnitt über das Verbum ist die schwächste Partie der Abhandlung. P. 10 ist angegeben, das Augment ge- falle ab bei Verbis mit dem Anlaut b p d t k und z; abgesehen von unentwirrbarer Anordnung dieser Laute, entsteht die Frage, was es denn sei bei Verbis mit dem Anlaut g? Wenige Zeilen unten haben wir richtig *'ganga* (gegangen), oben aber fehlt das g; wieder ein Beweis für die Oberflächlichkeit der vorliegenden Compilation. Entschiedene Einsprache mufs erhoben werden gegen die ganz und gar unberechtigte Behauptung S. 11: „der regelmäfsige st. conj. praet. findet sich auf unserem Gebiete wol nur mehr bei sein, halten, lassen"; das ist einfach unwahr, *i lasset* und *i liass*, *i derschlaget* und *i derschlüeg'*, *i gehet'*, *i gienget* und *i gieng'* u. a. sind ganz gleich gebräuchlich. In Note 32 ist statt *i tät'* zu setzen *i tat'*, was dem Verfasser, der die Abneigung gegen den Umlaut mehr als gerechtfertigt hervorhebt, wol selbst hätte auffallen sollen; ebenso p. 12 nicht *kêma*, sondern *'këma*, (gekommen).

Besser behandelt ist die Declination; namentlich sind hier die Beispiele glücklich gewählt; Neues ist uns aber nichts begegnet aufser der unrichtigen Behauptung, das Fragepronomen entbehre des Dativs p. 22; interessanter sind die Bemerkungen über Wortbildung, insbesondere über Bildung der Formwörter p. 28, nur wie die ganze Abhandlung viel zu flüchtig concipiert.

Wir möchten dem Verfasser rathen, sich die Etymologie der Mundart zum Vorwurf seiner weiteren Studien zu nehmen; hierin scheint er glücklicher. Dafs sich die Syntax auf zwei Seiten nicht erledigen läfst, ist klar, auch scheint dies nicht in des Verfassers Absicht gelegen; in der That ist gerade auf diesem Felde so wenig geschehen, dafs jeder, auch der geringste Beitrag beachtenswerth ist; gegen den Satz des Verfassers jedoch: „die Mundart steht noch auf dem Boden der einfachen syntaktischen Verhältnisse des Mhd." P. 32 möchte sich Ref. allerdings die Einwendung erlauben, ob denn die syntakt. Verhältnisse des Mhd. wirklich so einfach seien: die Frage wäre erst zu erörtern.

Was dem Ref. an der Abhandlung am unklarsten geblieben ist, das ist der Titel: eine zusammenhangende Uebersicht der Laut- und Flexionslehre, Etymologie und Syntax der bairischen Mundart überschreibt der Verfasser „der Unterricht im Deutschen etc.," warum? erhellt nirgends.

Bezüglich der Darstellung sei noch bemerkt, dafs man, wol ohne den Vorwurf eines übereifrigen Purismus auf sich zu laden, bei einem Germanisten wenigstens gegen Wortmonstra wie Quantitierung für Betonung, Diminution für Verkleinerung ernstlich Verwahrung einlegen darf.

R. M.

Dr. **Edmund Höfer,** Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Siebte (sic!), neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Stuttgart, A. Kröner. 1873. 8°. VIII und 220 S.

Die Sprichwörtersammlung Höfer's, deren Erneuerung wir in den neuerstandenen „deutschen Mundarten" mit doppelter lebhafter Freude begrüfsen, bedarf der empfehlenden Einführung bei dem deutschen Publikum nicht mehr. Ein Werk,

1) Ref. ist mit R. v. Raumer gegen Brücke der Ansicht, dafs allerdings zur Hervorbringung der Tenuis ein gröfserer Kraftaufwand gehöre als zur Hervorbringung der Media.

das in 17 Jahren sieben stetig, wie äufserlich an Umfang, so innerlich an Gediegenheit wachsende Auflagen erlebte, beweist schon durch dies sein organisches Wachsthum, dafs sein Erscheinen einem allgemeinen Bedürfnifs der Zeit entsprungen ist und dasselbe zugleich in nachhaltiger und eigenthümlicher Weise befriedigt hat. Die glückliche Vereinigung, mit der Edm. Höfer die sinnigen Ergüsse heiterer Laune und ausgelassener Lust aus allen Gegenden unserer deutschen Heimat zusammengebracht, und der Anklang, den diese Sammlung dauernd gefunden hat, sie scheinen mir eine glückliche Vorbedeutung für das Wiedererstehn einer Zeitschrift, die in einem noch umfassenderen Sinne die Schätze des deutschen Gemüthslebens aus allen Gauen unsers weiten, lieben Vaterlandes „vom Fels zum Meer," „von der Maas bis an die Memel" ans Licht zu fördern und zu bleibendem Besitz der Nation zu bergen und auszuprägen bestimmt ist. In diesem Sinne, meine ich, treten auch wir, alte und neue Mitarbeiter, in die aufs neue eröffnete Bahn. In treuer Anhänglichkeit an die engere Heimat, in der wir mit allen Fasern unsers Gemüthes wurzeln, und mit nicht minderer Liebe und Treue gegen das gemeinsame grofse Vaterland bringen wir unsere, ob kleinen ob grofsen, Gaben ohne Neid und ohne Ueberhebung dem gemeinen Ganzen dar. Wie viel und wie wenig auch der Einzelne bieten möge, wir empfangen doch alle mehr, als wir bringen, und werden dessen dankbar eingedenk bleiben. Mir aber persönlich ist es ein Bedürfnifs, auch an dieser Stelle dem verehrten Herausgeber zu danken, dessen Theilnahme von meiner frühsten Jugend an meine Schritte in die Oeffentlichkeit begleitet hat. Die deutschen Mundarten haben einst nicht wenig dazu beigetragen, dafs ich den Studien treu blieb, in die eine späte Wahl oder eine glückliche Fügung mich hinübergeführt hat; sie haben die schwachen Anfänge des Jünglings einst mit Nachsicht getragen. Möge, was nun der reifere Mann zu bieten vermag und mit minderer Zuversicht zu bieten wagt, einer gleichen Nachsicht nicht unwerth erscheinen! Des Wohlwollens meines Freundes halte ich mich persönlich nach wie vor versichert.

Unsere Bemerkungen über Höfer's Sammlung, deren eigenthümliche Anlage als bekannt vorausgesetzt werden darf — auch die Mundarten haben seiner Zeit der Sammlung gleich bei dem ersten Erscheinen mit Ehren gedacht II, 54 und 55 und ebenso der dritten Auflage VI, 240—42 — gliedern wir so, dafs wir zuerst neuen Stoff und Ergänzungen zu den Materialien Höfers beibringen; in zweiter Linie bieten wir einige kritische Erörterungen über den aufgenommenen Stoff und seine Behandlung; zuletzt greifen wir mit unsern Wünschen und Vorschlägen in die Zukunft hinüber.

I. „In stofflicher Beziehung," so äufsert Höfer in der jüngsten Vorrede, „fangen die Quellen an, nunmehr spärlicher zu fliefsen." Gleichwol meinen wir, dafs sowohl aus dem Leben, als aus der Literatur, zumal der Reformationszeit, noch mancher neue und schätzbare Beitrag zu gewinnen ist. Was mir bis zum Frühling d. J. an einschlagendem Stoffe bekannt war, habe ich mit spezieller Beziehung auf Höfer's Sammlung S. 28 und 29 meiner Ausgabe L. v. Passavant's, gegen Agricola's Sprichwörter, zusammengestellt. Hier füge ich einen Nachtrag aus jüngster und einen aus ältester Zeit bei. Zu dem Spruch: *Prôst, segt Jôst; schünn Dank segt Blank* etc. erfahre ich aus der Stadt Waren folgende Parallele: *Geist mit up den Kivitzbarg? segt Snider Karff. Givt dôr ôk Musik? segt Rieck. Ja woll, segt Boll.* Kiebitzberg, früher eine Gastwirthschaft in der Nähe von Waren. Ueber 8 Jahrhunderte aber führt uns die dem Bischof Adalbold von Utrecht gewidmete Prora eines anonymen Verfassers zurück, durch deren Ver-

öffentlichung K. Bartsch in seiner Germania 1873, S. 310 ff. uns erfreut hat. Dieser Sammlung entnehme ich folgende Sprüche:

250. Ludimus antiquum, rapiens aquila inquit ad aucam. Dazu in der Erklärung: ludimus jocum antiquum ad te nostrorum de more parentum.

275. Pauper ait: non vendo, immo suffragia venor. Mir nicht ganz klar; auch nicht durch die Glosse: divites pauperibus sua vendunt suffragia; panper vero sua non vendit, sed emit.

600. In surio minuebat itis poscendo „pusillus
fundatur sanguis tenui de vulnere," dixit.

711. 12. Dixit anus delira, suo patuisse palato
quid sapiant caules, ebulum dum coxit in olla.

870. Magnus Alexander de se fidenter ajebat:
malo mori quam me regnandi jura precari.

966. Emptor ait rerum: „non sunt haec munera tanti,"
cum quibus aversus pulsanti corde triumphat.

Ich unterlasse es billig, anzugeben, wie etwa die Sprüche im 11. Jahrhundert gelautet haben mögen. Nur Spruch 600 wage ich so in das heutige Mecklenburgisch zu übertragen: *Man 'n lütt drupping, sęde (sęr) de blôtsuger* (avis rupia; vielleicht auch *îl* = egel hirudo) *un sôg sich fast an de waden.* Zu Spr. 966 aber erwähne ich aufser der bekannten Scene, wo der Kroat in Wallensteins Lager geprellt wird, eine Erzählung, mit der uns zwei Jugendfreunde, die beide schon der kühle Rasen deckt, auf dem Neustrelitzer Gymnasium nicht wenig zu erheitern pflegten. Zwei jüdische Viehhändler kommen zu einem schelmischen Gutsherrn, der sie zur Besichtigung des Viehs in einen dunklen und leeren Stall führt. Beide Käufer aber rufen, wie nach Verabredung: *Gott, wie moger* (jüd. statt *måger*)! Es wäre ein Leichtes, darnach für Höfer den Spruch zu fingieren: *Gott, wie moger! sęr de Jud, un kêk in den leddigen Stall.* Unsern Freund aber würde der Spruch kaum berückt haben; und wir hätten uns eine solche Täuschung auch nicht im Scherze gestatten mögen.

Ueber das 16. Jahrhundert greift bei Höfer nur Spr. 729 zurück: *daz mir, daz dir, sprach der hamer zu dem ambôz.* Diesen Spruch erwähnt auch Haupt in einem höchst anziehenden Programm vor dem Berliner Lectionsverzeichnifs 1868/69, das verwandte Erscheinungen aus dem classischen Alterthum bei Gelegenheit einer (beiläufig irrthümlich aufgefafsten) Stelle aus Theokrit behandelt. Am Schlusse stehen hier noch folgende deutsche Sprichwörter, die wir uns für Höfer zu wiederholen gestatten. *Weistu wie der igel sprach? „Vil guot ist eigen gemach."* Des minnes. frühl. p. 26 und Zeitschr. f. d. Alt. IV, 178: *„alles herren" sprach der vrosch, dô gie diu eide über in.*

Durch die Erwähnung Haupt's habe ich zugleich den Irrthum ausgeglichen, als hätte ich zuerst in meiner Ausgabe Passavant's die apologischen Sprichwörter des Alterthums einer Betrachtung unterzogen, wenn ich mich auch unbefangen freuen darf, selbst in sachlicher Hinsicht nach einem solchen Vorgänger eine kleine Nachlese zu bieten. Dieselbe irrthümliche Voraussetzung berichtigt meine Ausgabe der Franckischen Sprichwörter von 1532, S. 256.

Ueber die verwandten Erscheinungen bei den andern germanischen Nationen beziehe ich mich auf die Nachweisungen zu Passavant S. 29, denen ich nach einer gütigen brieflichen Mittheilung W. Hertzberg's hinzufügen darf, dafs während dem älteren Englisch solche auf Autoritäten, wie den König Alfred, wie Hendyng, „den Sohn Marcolves" zurückgeführten Sprüche durchaus nicht abgehn, dieselben

bei Chaucer gar nicht, bei Shakspeare nur vereinzelt sich finden. Das gesammte Material aus dem letzten sonst so spruchreichen Dichter umfafst nach Hertzberg nur die folgenden vier oder fünf Fälle:

Harry IV. II. 1. 53. *At hand, quoth pick-purs.*

ib. II. 4. 124. *Rivo, says the drunkard.* („Was *rivo* bedeutet, weifs kein Mensch.")

Twelfth Night I. 5. 35. *For what says Quinapalus: Better a witty fool than a foolish wit.*

Tam. of. Shr. I. 10. Ind. *Go by, says Jeronimus* („wo inzwischen die besseren edd. *says* auslassen, so dafs Jeronimus als Vocativ zu fassen und auf den Redenden selbst zu beziehen ist.")

Com. of Errors IV. 3. 81. *Fly pride, says the peacock*, und vielleicht noch ebendasellbst die Charakteristik eines *gaolers* IV. 3. 32: *One that thinks a man always going to bed and says: God give you good rest.*

II. Bei der Aufnahme oder Verwerfung der Sprüche erklärt Höfer mit kritischer Zurückhaltung verfahren zu sein; gerade in Folge seiner Sammlung seien vielleicht nicht wenige Einfälle erst entstanden, die nun willkürlich dem Volke zugeschrieben würden. Und gewifs, wir erinnern uns alle solcher Sprüche aus Tages- und Wochenblättern, die für Höfer's Sammlung ungeeignet sind; ich selbst habe zu Passavant S. 28 derartiges Material nicht ganz verschmäht. Wie leicht aber solche Sprüche entstehn, im Norden wol noch mehr als im Süden, gestatte ich mir durch eine persönliche Erfahrung darzulegen. Als mein schon oft, vielleicht zu oft genanntes Programm über Passavant zu Ostern d. J. ausgegeben wurde, hatte der Spürsinn der Jugend bald die ihm besonders zusagenden Sprüche entdeckt. Ich bemerkte in den Klassen, in denen ich hauptsächlich unterrichte, in Obersecunda und Prima ein nur schwach unterdrücktes, heiteres Behagen, und am ersten oder zweiten Tage mufste ich herzhaft mitlachen, als an der Klassentafel die neuen Sprüche prangten: *Nu is 't ût, segt Knût. Dat 's to dull, segt Krull. Is 'n Witz, segt Fritz.* Knut und Krull sind bekannte mecklenburgische Namen, den letzteren führt auch einer meiner Schüler. Unter Fritz, resp. Friedrich und Pfriederich aber figuriere ich selbst bei der Jugend unseres Gymnasiums. Von diesen Sprüchen würde nun natürlich Höfer keinen Gebrauch machen können. Aber auch sonst sind noch manche Sprichwörter verdächtig bei ihm, nicht blofs die, denen er selbst ein Fragezeichen beigesetzt hat. Zu diesen letzteren zählen u. a. nicht wenige Sprüche aus Mecklenburg, die ich weder gehört — und das will wenig sagen —, noch wie Höfer — und das gilt etwas mehr — in ihrer Rohheit zugleich für volksthümlich naiv halten kann. Diese lasse ich gern in suspenso. Nur einen Spruch harmloseren Charakters nehme ich in Schutz, den ich an Höfer selbst eingesendet, den er aber anscheinend mifsverstanden hat. Spr. 472: *„All gans gôt, harr Ulenspegel segt, ênen karrt de düvel doch 'rût."* Höfer verweist hier auf einen Spruch (in Mantzels Bützowschen Ruhestunden), wo Eulenspiegel sich eines Sackes voller Todtenköpfe entledigt. Ich weifs noch genau, wie ich den Spruch bei einem heitern Mahle unter Verwandten in Zierke (unweit Neustrelitz) hörte, und wie ihn dort einer meiner Vettern, ein gelernter Schmied, in dem Sinne erklärte, dafs Eulenspiegel in der Schmiedelehre bei dem Beschlagen eines Pferdes statt die Nägel um den Huf, dieselben bis auf einen hinein getrieben habe. *herûtkarren* ist nur eine stärkere Metapher für heraustreiben, herausführen. — Für diesen meinen Schützling aber gebe ich gern u. a. Spr. 847 preis: „Man kann sich nicht zu weit befreunden, sagte Jener, als er merkte, dafs der Bischof sein

Schwager worden.“ Höfer beruft sich nach Eiselein, aus dem auch Wander (s. v. befreunden) den Spruch aufführt, auf Agricola. Der Spruch ist aber erst aus Agricola und zwar ungeschickt gemacht. Agricola erzählt Spr. 346, wie ein Verwandter Luthers in eine seiner Lehre abgeneigte Familie hineingeheiratet. Der Bruder der Braut macht nun dem Vater wegen der neuen Verwandtschaft Vorwürfe, worauf dieser erwiedert: Was schadet das, ist doch der Bischof auch unser Schwager u. s. w.; s. meinen Agricola, S. 52. Dies Beispiel möge genügen.

Die weiteren Erörterungen dieses Abschnittes erstrecken wir theils auf die Zeit der Sprüche, theils auf ihre räumliche Verbreitung, theils endlich auf ihre Erklärung. Bei manchen Sprüchen sind ältere Quellen nachweisbar; bei Spr. 610 von Magister Fuchs und dem bärtigen Bock ist Neanders Name wol nur versehentlich ausgefallen; für Spr. 30 bei Amos und 798, wo Claus Narr statt Hoffmann zu lesen; s. die Citate aus Franck und Agricola in meinem Programm; Spr. 426, 783, 784 ist statt der Klugreden von 1552 Agricola oder Franck als Quelle zu citieren, s. die genaue Uebersicht in meiner Ausgabe Francks Thl. II, c. II. B. Spr. 1552 findet sich bereits bei Tunicius 880: *It is quât water, sprak de reiger,* und vor Tunicius in den Proverb. comm.; s. Hoffmann's Ausgabe.

Zu Spr. 527: *Släs du hunnerd Döüwel drût, släs du dûsend Döüwel drin, har de Fru saght, as se de Mann sloed,* vergleicht man gern Spr. 457 *Schlechstu einen Teuffel heraus, so solstu yhr zehen hineyn schlagen,* das auch J. Franck (1532) No. 590 herübergenommen. Zu Spr. 1523 von dem „Pracher“ und seinem zerrissenen Rock vgl. Franck I. 76 b. bei Wander und Friesen 2.

Spr. 1651 von dem Schneider am Ostertage findet sich vor Fischart und Neander bereits bei Agr. 373.

Zu Spr. 1294 und 1373 theilen wir den betreffenden Abschnitt aus J. Franck völlig mit. Die erste Stelle eröffnet zugleich noch eine Aussicht auf neue Sprichwörter. Parad. 199: *In gottes namen fahet sich alles unglück an. In Gottes namen schlug ihener bawer seinen knecht zu todt, spricht man. — In gotes namen lasset sich der Moench zu der Nunnen aufs dem closter. Das walt Gott, vnnd glück zu, spricht ieder, so sie auff den bschayd will gehen* [heifst das: dem werbenden Manne willig sein?]. *Der kauffman so er die leüt zu betriegen aufsraiset vnd über Mör wil faren.* Parad. 236 und 237: *Die Welt wil betrogen sein. Die Welt würt mit eittel wahn regiert. med. Summa. die welt wil betrogen vnd belogen sein, vnd nur mit wahn geäfft vnd regiert werden, wie ihener Mönch sagt vnd fur sein Thema hätt. Mundus vult decipi, darumb bin ich hie. Dem man zu lohn alle säck volstiefs.*[1]

Eine eindringliche Lectüre wird weiter der Anspielungen und theils directen, theils indirecten Bezüge auf apologische Sprichwörter eingedenk bleiben; ich erwähne in diesem Sinne, dafs im 16. Jahrh. der Spruch von dem Rofsdreck unter den Aepfeln nicht selten wiederkehrt (Höfer 1559); aus unserm Fritz Reuter aber stehe hier die Anspielung, mit der der Erzähler von „*woans ick tau 'ne Fru kam*“ in seinem Dämelklub in seiner Bräutigamsperiode mit dem Spruch des Schäfers an seinen Hund geneckt wird. Süddeutsche Leser darf man wol zum Verständnifs des nicht allzufeinen Scherzes auf Höfer 1585 verweisen.

1) Vgl. auch den Anfang von Francks Geschichtb. 1531 und ebenso 1536 Bl. 1. a: „*man spricht, alles vnglück fahet sich in Gottes nammen an, vnd in Gottes nammen schlug jhener baur sein knecht zutod.*“ Von seinem Anfang hofft Franck das Gegentheil.

Hinsichtlich der räumlichen Verbreitung scheinen uns die Angaben Höfer's hin und wieder theils zu weit, theils zu eng. Höfer hat mit Recht die aus seiner engeren Heimat ihm bekannten Sprüche, die wie in Pommern, so auch in Mecklenburg und dem übrigen Niederdeutschland bekannt sind, ohne bestimmte nähere Angabe gelassen; wir meinen, dasselbe gilt auch noch von manchen andern Sprüchen. Scherze, die er aus Hamburg und Holstein z. B. verzeichnet, wie No. 18, 361, 871, 1595, finden sich ebenso in Mecklenburg und wol auch weiter westwärts. Andere kenne ich ebenso aus Mecklenburg, aber ohne Apologus, und theils in milderer, theils in derberer Fassung. Ich nenne von solchen Varianten: *Holl di an 'n tûn, de himmel* (so in verhochd. Form) *is hoch* (H. 165). *Furcht wôrt de heid* (514); *de hät de Düvel*, (auch wol *uns herrgott*) *up 'n schûvkôr tosamenkarrt* (H. 525 mit einem ?) habe ich nicht selten bei unerwarteten Ehebündnissen gehört; *segg du man Teller, de hund schitt di wust* (590). Spr. 703 und 1430 enthalten Druckfehler; dort ist für *scharf schorf*, d. h. Grind, zu lesen; hier *Schmid Höcker* st. *Nöcker*. An dem letzten Irrthum ist meine, des Recensenten, nachlässige oder unleserliche Handschrift schuld gewesen. Zu dem echt niederdeutschen *dat passt, säd' de Jung, as Snodder up de Mau* (1012) vergleiche ich aus Mecklenburg-Strelitz: *das stutzt as rotz up den ermel* und aus Agricola 370: *Es mag leicht, das einen menschen zieret, ein rotz auff einem ermel*, siehe die ganze culturhistorisch wichtige Erörterung in meinem Buch über Agricola S. 8.

Zu weit finde ich die Angaben, wenn z. B. Mecklenburg bei einem Spruche steht, der auf einen engeren Raum eingeschränkt ist. Der Spruch *Prost, segt Jost*, etc. gilt zunächst nur von den Stallleuten in Neustrelitz (H. 298). Auf den Krüger von Userin (Dorf bei Neustrelitz) geht Spr. 366: *Dassagâl, segt Denker;* demselben Dorfe verdankt Spr. 1419 seine Entstehung. Es mag an die 50 Jahre und länger her sein, als eine meiner Muhmen — Sophie Nettelbeck, ich habe sie nicht mehr gekannt — bei unserer, mir gleichfalls unbekannt gebliebenen Base, der Frau des Bauern Latendorf, mit den Worten: *ach, waesch, noedig's mi noch êns,* sich selbst als Tischgast anbot. Sie hatte zuerst aus kindlicher Höflichkeit abgelehnt, war also minder dreist, als jener Handwerksbursche, den man ruhig auf der Ofenbank hatte sitzen lassen, und der dann mit den Worten: *wenn 't nödigen kên end hät, kâm ik ôk ran* sich selbst herzudrängte.

Hinsichtlich der Erklärungen hat sich Höfer weislich auf ein enges Mafs beschränkt; er bietet am Schlusse nur „einige Worterklärungen." So kann es nicht fehlen, dafs uns im Norden manche Wendung unsrer süddeutschen Landsleute nicht gleich verständlich ist; das Umgekehrte mag gleichfalls stattfinden, obgleich es dem gebornen Niederdeutschen fast scheinen will, als wäre in der Erklärung nordischer Eigenthümlichkeit des Guten hin und wieder zu viel gethan. Das Bedürfnifs des Süddeutschen aber weifs Höfer, der sein Lebenszelt im Süden aufgeschlagen, sicher besser zu würdigen, als wir mitten im Gebiet des Niederdeutschen lebenden Landsleute. Ich vermisse so nur selten eine Erklärung; z. B. Spr. 144 *hilg'* als terminus technicus der Landwirthschaft für den reservierten Futterraum. Davon die Mahnung an allzu zärtliche Liebesleute: *stâkt jûch wat up de hill;* s. Wander s. v. und die dort gegebenen Nachweisungen. Der vorletzte Satz der Erklärung zu No. 1 gehört daselbst unter No. 5. Zu Spr. 1694 *Dat seg'k so man, segt Schult* ist die Erwähnung vielleicht nicht überflüssig, dafs der Sprach- oder Sprechfehler *so* statt *jo* („*das sag ich ja nur*") die Neckerei veranlafst hat. — Von irrthümlichen Erklärungen Höfer's, d. h. solchen, die ich für irrthümlich halte, sind mir nur drei begegnet. Spr. 556: *Wo wat is, dôr risselt wat* etc. Höfer

denkt selber nur zweifelnd an *rieseln;* ich vermuthe vielmehr *russeln*, rauschen, wie in dem bekannten Kinderspruch *wat russelt in 'n stro;* ich habe auch im Sprichwort stets *russeln* gehört. Spr. 633 unterscheidet Höfer bei den Worten des Fuchses: *nu is gôd schûlen*, das Subst. *schulung* = Schutz von dem verb. *schûlen* = schielen, spähen. Auch in dem Verbum ist die Bedeutung des Geschütztseins mit enthalten; s. Müllenhoff zum Quickborn und Schambach, s. v. In dem preufsischen Spruch endlich 1527: *dat drêgt nich, segt jenn pracher, on bepösst sin wîv ön êner nacht drêmâl* findet H. in *drêgt* trügt und zugleich trägt. Einfacher, meine ich, ist es gleich dem meckl.-pommerschen *drǫ̊gt* zu fassen, d. h. es trocknet.

III. Für ein tieferes Verständnifs seiner Sammlung, d. h. ein solches, das über den Sinn des einzelnen Spruches und seinen Humor hinaus nach weiterer formeller und materieller Gliederung und Erläuterung des Ganzen verlangt, hat H. nicht wenig durch vielfache Verweisungen und Hindeutungen gesorgt. Ein näheres Eingehn ist ihm auch jetzt noch nicht möglich geworden, obwol er schon in der Vorrede zur 4. Auflage 1862 verhiefs, dereinst u. a. das Geschichtliche und Geographische, das Kulturhistorische und die Naturanschauung zu verfolgen und zu entwickeln. Wir wähnen nicht, dem verehrten Sammler vorzugreifen, wenn wir aus dem letzteren Gesichtspunkte einen einzelnen Spruch durch specifisch mecklenburgische Analogien erläutern.

Spr. 1131. *Gun Dag, Frû Lange, segt de Krǫ̊t to 'n Strôm.*
Schön Dank, Frû Brêde, krêg se to Antwort. (Preufsen. Frischbier).

In Volksräthseln findet sich sonst wol eine Unterhaltung eines Baches mit der Wiese; so aus der Grafschaft Mark nach Woeste in der Ztschr. f. d. Mythol. III, 179; so in Mecklenburg: *krumm ümgang, wo wist du hen? kahl avgeschoren, wat geît di dat an?* Aehnliche Neckereien werden Thieren unter sich in den Mund gelegt; vgl. Höfer 1757, wo der Sperling den Storch als *Knäkerbên* begrüfst. Das neckische Zwiegespräch zwischen Bach und Kröte steht meines Wissens vereinzelt; dagegen vermag ich zu dem Namen der letzteren *brêde* eine Analogie der engeren Heimat beizubringen; ein Gespräch zwischen Fuchs und Kröte. *F. Gun abend, fru Abendblink. K. Schünn dank ôk, Hans Hinrik. Dat is de man, de ne olle fru tituliren* (*sic*) *kann. Gistern abend begegnet mi oll holnôrs, oll bolnôrs, oll krûp-int-lok; de schull mi voer 'n brêdfôt, dat mi so sîr verdrôt.* Die Kröte beschwert sich über die Seitens des Maulwurfes erlittene Beschimpfung. Den Spruch hörte ich im Sommer 1863 von einem Fuhrmann in Doberan. In sachlicher Beziehung vergleiche ich die Unterhaltung des Fisches Rothauge mit dem Barsch, worin über den Hecht Beschwerde geführt wird, Zeitschr. V, 285 und ebenso eine anscheinend lückenhafte Unterhaltung mit einer Kröte das. VI, 432. Wichtig ist vielleicht auch das wiederkehrende schöne Wort *Abendblink* und *Abendblank;* ebenso die Imperativbildungen. Die Verbalformen *schull* und *verdrôt* werden heute gewöhnlich umgelautet; Sprichwörter und Räthsel indessen conservieren häufig die alten, echten Formen; sie bewahren nicht minder die Euphonie der Sprachbildung, welche existiert, auch wenn A. Höfer mit unberechtigtem Achselzucken und mit schonender Verschweigung meines Namens über derartige Hypothesen hinwegsieht (German. XIV, 208). Ich werde mein vor Jahren verpfändetes Wort in nicht allzulanger Frist einlösen, und bin mir des Zugeständnisses von A. Höfer im voraus sicher, dafs sein Urtheil über die Sache, nicht über mich, zu rasch, zu einseitig, zu dictatorisch gewesen ist. Wir dulden in keinem Gebiete der Wissenschaft weder

Usurpatoren, noch Dictatoren; nur die Sache gilt uns; keines Meisters Wort nimmt das freie Urtheil eines Mannes unsrer Zeit gefangen.

SCHWERIN, NOVEMBER 1873. FRIEDR. LATENDORF.

Nachschrift. Ein gutes halbes Jahr nachdem ich die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben und der Freundeshand des Herausgebers übermittelt hatte, kommt mir unlängst die schöne Sammlung oberpfälzischer Sprichwörter vor Augen und zu Händen, die Fr. X. v. Schönwerth in den „Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg 1873" in der Mundart veröffentlicht hat. v. Sch. erwähnt daselbst S. XLIX mit besonderem Eingehn auch der apologischen Sprichwörter, von denen er 16 zum Theil oder vielmehr zur gröfseren Hälfte neue und eigenthümlich fesselnde beizubringen gewufst hat. Zur späteren Ergänzung der Höfer'schen Sammlung bemerke ich, dafs diese Sprichwörter sich auf folgende Sprecher beziehn: Bader, Bauer, Bettelmann, Fuchs, Gais, Magd, Mann, Müller (2), Schmid, Sünder, Teufel (2), Ziegler und Zimmermann (2). Ihre Auffindung hat der Eifer des Sammlers selbst durch directe Nachweisung seinen Lesern und Benutzern fast zu bequem gemacht.

SCHWERIN, ENDE JULI 1874. FRIEDR. LATENDORF.

---

1. Die letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen. In Sprache und Sittenbildern geschildert von **Adam Mæder** und gewidmet seinem Jugendfreunde Jacob Hartmann-Liebach. Im Auftrag des Letzteren zum Besten der städtischen Armencasse herausgegeben von **August Stöber.** Mülhausen, Druckerei von Ve Bader et Ce. 1876. 8°. VIII und 123 S.
2. Der Pfingstmontag. Lustspiel in Strafsburger Mundart von **J. G. D. Arnold.** Neu revidirte Ausgabe. Mit einer literar-historischen Einleitung von **L. Spach.** Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1874. 8°. XLV und 249 S.
3. Elsäfser Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Strafsburger Mundart nebst einigen Versstücken in anderen Idiomen des Elsafses. Mit einem „Schlüssele zuem Schatzkästel" von **Ad. Stöber.** Titelzeichnung von **C. E. Mathis.** Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. (Berger-Levrault's Nachfolger). 1877. 8°. XX und 512 S.
4. Littérature du dialecte Alsacien. Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften. Strafsburg, Druck und Verlag von R. Schultz und Comp. etc. 1877. 8°. 22 S.

Seit das schöne Elsafs dem deutschen Reiche, seinem Stammlande, wieder gewonnen und deutscher Geist und deutsches Leben dort neu erwacht ist und mehr und mehr erstarkt, hat auch das feste Band der gemeinsamen Sprache — und zwar nicht sowohl das todte Kunstgebilde der Schriftsprache, sondern vielmehr die naturgemäfs fortentwickelte lebendige Volkssprache, die Mundart — eine höhere Beachtung und neue Pflege gefunden. Davon geben uns Erscheinungen wie die soeben aufgezählten ein erfreuliches Zeugnifs, um so erfreulicher, als es eben jetzt, da der zersetzende Einflufs des Hochdeutschen durch zahlreiche Einwanderungen, namentlich aus dem sprachlich entfernteren Norden Deutschlands, je mehr und mehr auf die Mundart einwirkt, hoch an der Zeit ist, dafs die altüberlieferten und

bisher treu bewahrten Schätze der Volkssprache, als ein für die Wissenschaft schätzbares Gut, gerettet und geborgen werden.

Das an die Spitze gestellte Schriftchen ist, obwohl klein an Umfang, doch von hohem Werthe, da es uns die Sprache des Volkes nicht, wie so häufig geschieht, weder in verkünstelter Darstellung, noch auch als blofses Gewand für nicht volksmäfsig Gedachtes, sondern treu in ihrer aus dem Volksleben gegriffenen Gestalt vorführt. In dieser Hinsicht schliefst sich der Hauptinhalt desselben würdig an jene älteren, im letzten Viertel des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts entsprungenen „Strafsburger Volksgespräche" an, deren uns Professor Bergmann in Strafsburg neun, zu einem Bande gesammelt, in geregelter Schreibweise und „in sprachlicher, literarischer und sittengeschichtlicher Hinsicht erläutert" neu (1873, 174 S. 8°) herausgegeben hat. Die in obigem Büchlein enthaltenen Mittheilungen gehören, wie schon der neue Titel anzeigt, den letzten Zeiten der ehemaligen eidsgenössischen Republik Mülhausen am Ende des vorigen Jahrhunderts an und liefern uns anziehende, getreue Schilderungen des Lebens, namentlich in der Schule.

Der Verfasser dieser trefflichen Bilder ist Adam Mäder, der 1791 in Mülhausen geboren wurde und am 18. Novbr. 1872 als Pfarrer-Präsident der reformierten Gemeinde von Strafsburg in hohem Alter starb. Ursprünglich nicht für den Druck bestimmt, hat er sie einem Jugendfreunde, dem ehemaligen Fabrikanten Jac. Hartmann-Liebach zu Mülhausen, unter dem Titel: „Linguistisches Museum dàs zuàgewandten Orts Mülhausen im Sundgau" in einer mundartlichen Zueignung (S. 1—6) gewidmet, welcher sie nun „für seine Mitbürger als Erinnerung an eine längst verschwundene Zeit" veröffentlichen liefs, und zwar durch die beste Hand, in welche diese Aufgabe gelegt werden konnte, durch den um die Erforschung des Volkslebens und der Volkssprache des Elsasses so verdienten, als Herausgeber der Alsatia wohlbekannten Professor und Bibliothekar Aug. Stöber in Mülhausen, dem auch diese Zeitschrift manchen werthvollen Beitrag zu den früheren Jahrgängen zu verdanken hat. Er hat der Sammlung, welche Mäder unter die 5 Abschnitte: Redensarten, Kinder- und Volkssprüchlein, Volksbildung, nach vollendeten Schulstudien und Morgenröthe des neuen Regiments ordnete, ein liebliches Gedicht von dessen Bruder, Peter, reform. Pfarrer zu Gebweiler († 1836): „'s Vedder Adschuè's Schloflied firr's Grofs-Sihnle" (S. 53—55) beigefügt und dieselbe nicht nur durch ein Vorwort (S. IV—VIII) eröffnet und in eine geregelte Schreibweise gebracht, sondern auch ein von Mäder entworfenes „Mülhauser Wörterbüchlein," welches die Hälfte des ganzen Schriftchens (S. 57—123) einnimmt, bedeutend „vermehrt und mit Erläutrungen versehen," so dafs es einen schätzbaren „Beitrag zu einem künftigen Mülhauser Idioticon" bildet. Durch dieses Wörterbüchlein, dem eine kurze Erklärung Stöber's über die mundartliche Aussprache und seine Bezeichnung derselben vorangeht, ist das Verständnifs der kulturgeschichtlichen Bilder Mäder's auch dem Nicht-Elsässer ermöglicht, obwohl wir in dieser Beziehung hie und da noch ein weiteres Ausgreifen gewünscht hätten, da wir Ausdrücke wie *fittig*, *Fürsteberger* (S. 8), *Zéche* (S. 13), *Sámi* (S. 20), *Buéwegángle* (S. 29), *Hurenschenkelein* (S. 40), *Métzge* (S. 44), *Babillodde*, *Wélschbáwi* (S. 48) u. a. gerne erläutert sähen. Doch soll diese Bemerkung unsere dankbare Anerkennung für die Veröffentlichung eines so schätzbaren Beitrages zur Kenntnifs der Elsässer Mundart nicht im mindesten schmälern, sondern nur als ein kleiner Nachtrag zu des Herausgebers verdienstlicher Arbeit, wie er deren selbst sich gewünscht, betrachtet werden.

Ein umfangreicheres Bild elsässischen Volkslebens wird uns in der unter Nr. 2 aufgeführten neuen Ausgabe des Arnold'schen Lustspiels „der Pfingstmontag" vor-

geführt, einer Dichtung, die schon längst ihre volle Anerkennung gefunden und deren dramatische Bedeutung auch Goethe gewürdigt. Diese neue (vierte: 1816, 1817, 1867, 1874), vom Verleger hübsch ausgestattete Ausgabe schliefst sich im Texte wie in der Schreibweise möglichst treu an die erste vom Jahre 1816 an, jedoch mit Berücksichtigung der in den späteren Ausgaben enthaltenen Verbesserungen und unter Wiederaufnahme einiger in diesen als anstössig getilgten Stellen und Ausdrücke. Der Dichtung selbst geht auf S. V—X ein „Vorbericht" des Herausgebers, L. Spach, voran über Entstehung und Bedeutung derselben, sowie (S. XI—XVII) einige „Erläuterungen über die Bearbeitung dieser Ausgabe, wie auch über Arnold's Schreibart und die Aussprache seines Strafsburger Deutsch"; ferner auf S. XIX—XXXIV: „Goethe's Beurtheilung dieses Lustspiels," welcher (S. XXXV—XXXIX) eine „biographische Notiz über den Verfasser des Pfingstmontags" und eine Uebersicht von sieben Aufführungen seines Stückes und endlich (S. XLI—XLV) der „Vorbericht Arnold's zur ersten Ausgabe" folgt.

Aufser den von Arnold selbst herrührenden sachlichen Erläuterungen unter dem Texte ist auch am Schlusse des Buches (S. 231—249) dessen knappes Glossar, vom Herausgeber „mit Schonung berichtigt und etwas vervollständigt," dieser neuen Ausgabe beigefügt, dem wir um der Nicht-Elsässer Leser willen, die wir dem trefflichen Sittenbilde Arnold's wünschen, und dem ergiebigen Inhalte dieses Stückes gemäfs, das Goethe als ein „lebendiges Idiotikon" bezeichnete, eine gröfsere Ausdehnung und tiefer eingehende Erklärung hätten geben mögen.

Ein wahres Schatzkästlein sowohl der Dichtung wie der Sprache des Elsasses, vornehmlich Strafsburgs, erschliefst sich uns in Nr. 3, — eine reiche, mit gutem Geschmack getroffene Auswahl aus Dichtung und Prosa in Strafsburger Mundart nebst einigen Gedichten in anderen Elsässer Mundarten, auch Judendeutsch mit eingeschlossen, vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nahezu 30 Dichter und Dichterinnen sind hier vertreten, von denen wir nur Namen wie Arnold, Bernhard, Böse, Hartmann, Hirtz, Stöber (Ehrenfried, August und Adolf) hier hervorheben; über sämmtliche gibt uns ein Anhang (S. 463—486): „Biographische Notizen" weitere erwünschte Mittheilungen, denen sich auch noch (S. 487—496) eine „Bibliographie der in Elsässischen Mundarten gedruckten Schriften" anschliefst. Von der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit dieser Sammlung, deren richtig bezeichnender Name durch ein Gedicht von Adolf Stöber: „Schlüssele zuem Schatzkästel" (S. V—VI) erläutert wird, mag eine Aufzählung der Abtheilungen derselben Zeugnifs geben: I. Heimat, Vaterstadt, Natur (S. 1—43); II. Gemüthliches (S. 44—129); III. Humoristisches (S. 130—229); IV. Märchen, Fabeln, Sagen, Erzählungen, Anekdoten (S. 234—303); V. Fraubasengespräche (S. 304—351); VI. Charaden, Räthsel (S. 352—369); VII. Prosaische Aufsätze (S. 370—397); VIII. Gedichte in andern elsässischen Mundarten (S. 398—444: Weifsenburg, Bischweiler, Kochersberg, Wanzenau, Schiltigheim, Colmar, Mülhausen und Sundgau). Nachtrag: Strafsburger Mundart (S. 445—458); Elsässer Judendeutsch (S. 458—460); zwei Muster der angrenzenden Dialekte als Zugabe (Alemannisch und Pfälzisch S. 460—462). Der kurzen Vorrede (S. VII—IX) von Dan. Rosenstiehl, welcher einige „Bemerkungen über Schreibart und Aussprache des Elsässer Idioms" (S. IX—XI) folgen, entnehmen wir folgende Worte: „Von mancher achtungswerther Seite her ist schon die Ansicht ausgesprochen worden, dafs in Folge der neuen Verhältnisse, in welche wir seit 1870 getreten, der elsässische Volksdialekt nach und nach verschwinden und der rein deutschen Sprache Platz machen werde. In diesem Falle wäre unsere Sammlung ein werthvolles Denkmal, das wir einem Dahin-

siechenden noch bei Lebzeiten errichteten. Allein wir glauben doch, diese Ehre vorderhand nicht beanspruchen zu dürfen. Ein Dialekt stirbt nicht so leicht! Der unsrige hat die Feuerprobe einer vierzig Jahre währenden eifrigen Einführung der französischen Sprache siegreich bestanden; er besteht seit sechs Jahren eine, wo möglich, noch schwerere Probe durch die Einwanderung einer zahlreichen hochdeutschredenden Bevölkerung, ohne im Geringsten sich geändert zu haben." — Allerdings, ein Dialekt stirbt nicht; aber er verwandelt sich und verändert seine ursprüngliche Gestalt unter dem Einflusse fremder Elemente. Das lehrt uns die Geschichte jeder Sprache, jeder Mundart. Das zeigt uns auch für die Elsässer Mundart schon ein flüchtiger Ueberblick der am Schlusse dieses Schatzkästleins befindlichen „Worterklärungen" (S. 497—512), unter welchen eine grofse Zahl französischer Eindringlinge uns entgegentritt. Auch hier können wir den Wunsch nach einem umfassenderen und gründlicher bearbeiteten Glossar nicht unterdrücken und verweisen in letzterer Beziehung nur auf ein Beispiel gleich an der Spitze des Wörterbüchleins, wo „*ase warm*, noch ganz warm" mit dem latein. *a se* zusammengestellt wird, während es doch das aus mhd. *alsô* vor Adjectiven und Participien (vgl. Nibelungen, Bartsch 1069, 3: „*dô kuste si alsô tôten den edelen ritter guot*") gekürzte, auch in anderen oberdeutschen Mundarten (Schmeller I, 68 f. Zeitschr. III, 187, 11) begegnende *asə* ist, dessen Bedeutung der des französ. *étant* vor Adjectiven entspricht: *asə krankər, étant malade.*

Die „Bibliographie der in Elsässischer Mundart erschienenen Schriften" (Nr. 4) von Louis Mohr ist ein ergänzter und erweiterter Abdruck des im Schatzkästlein enthaltenen Abschnittes und ein Theil einer umfassenderen, gewifs willkommenen Zusammenstellung der gesammten, so reich angewachsenen Dialektliteratur, welche der Verfasser im Anschlufs an die von Trömel 1854 herausgegebene Schrift später zu veröffentlichen gedenkt.

Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande. Mit 22 vogtländischen Schnaderhüpfl-Melodieen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Hermann Dunger.** Plauen, Druck und Verlag von F. E. Neupert. 1876. 8°. LXVI und 307 S.

Wer hätte wol je geglaubt, dafs auch im mittleren Deutschland ein so fruchtbarer Boden für Erzeugung jener kurzen Tanzliedchen sei, die uns bisher nur aus den südlichen Gebirgsgegenden unter dem Namen **Schnaderhüpfl** bekannt geworden? So mufsten wir uns verwundert fragen beim Durchsehen dieses Buches, das uns wieder einen recht deutlichen Beweis dafür gibt, dafs in unserem Volksleben noch immer so mancher Schatz vergraben liegt, an dessen Besitz wir uns erfreuen können, sofern wir es nur recht verstehen, ihn aus seiner Verborgenheit zu heben.

Herr Dunger, der uns schon früher als ein Beobachter der Mundart und Volksdichtung seiner Heimat, des Vogtlandes, bekannt geworden, hat uns in dem oben bezeichneten Buche eine reiche Zusammenstellung von fast 1400 meist vierzeiligen Tanzliedern und weiteren 200 Reimsprüchen, die Frucht langjährigen Suchens und Sammelns, vorgelegt, für welche wir uns ihm zu Dank verpflichtet fühlen, da uns diese unmittelbar aus dem Leben des Volkes hervorgewachsenen Erzeugnisse einen tieferen Blick in die Sprache wie in Sitten und Charakter desselben gewähren.

Was aber dem Buche, über dessen Entstehung und über die Art der Aufzeichnung uns das „Vorwort“ (S. III—VIII) Aufschlufs gibt, noch einen besonderen Werth verleiht, ist eben die sprachlich genaue Wiedergabe und die übersichtliche Zusammenstellung der Lieder, sowie auch die denselben vorangehende „Einleitung“ (S. IX—LXVI), welche sich in anziehender Weise über das Wesen und die verschiedenen Benennungen der volksthümlichen Tanzliedchen, welche im Vogtlande mit dem eigenthümlichen Namen Rundâ bezeichnet werden, ferner über deren metrische Form und Singweise, Sprache, Person und Ort des Vortrags, endlich über ihren Inhalt eingehend verbreitet. In letzterer Hinsicht können wir es uns nicht versagen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte des Buchs hier aufzuführen, weil daraus der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Sammlung am besten ersichtlich wird; doch nur der Hauptabschnitte, deren jeder wieder in zahlreiche Unterabtheilungen nach der Entwicklung des Grundgedankens geordnet ist: I. Liebe, begreiflicher Weise das ergiebigste Thema von 784 Nummern in 29, bez. 86, Unterabtheilungen; II. Lebensalter; III. Familie; IV. Arbeit und Besitz; V. Vergnügungen; VI. Aus dem Leben; VII. Verschiedene Stände; VIII. Spottverse; IX. Vermischtes und als besonderer Anhang X. Reimsprüche, 215 an der Zahl, welche Lebensregeln, Besprechungs- und Segensformeln gegen Krankheiten, Diebe, Feuersgefahr etc. und sogenannte Bauernregeln enthalten. Welch ein reicher Stoff erschliefst sich uns in diesem Buche auch für Sprache und Kulturgeschichte!

Was zur sprachlichen und sachlichen Erläuterung dient, ist in ausführlichen Anmerkungen, durch treffende etymologische Seitenblicke wie durch Verweisungen auf die Wörterbücher von Müller-Zarncke, Schmeller, Weigand, Grimm u. a. und auf diese Zeitschrift unterstützt, unter dem Texte beigefügt. Der auf S. 212 unerklärt gebliebene Ausdruck Krummbein für das Schweineschlachten, wofür anderwärts neben Metzelsuppe auch Krummsuppe gebräuchlich, dürfte wol an die Krümpelsuppe und damit an Krume und Krumpen (= Klumpen, Stück, Brocken) anzuschliefsen sein. Grimm, Wbch. V, 2467, 1, a. Das in seiner Abstammung noch dunkle Nischel (S. 251) wird nach Adelung, Popowitsch und Bernd eigentlich für den behaarten Theil des Kopfes, den Schopf, dann verächtlich für den Kopf selbst gebraucht und ist auch für die schles. Mundart bei Weinhold aufgeführt. Dafs bei den einzelnen Stücken auch der Fundort derselben angegeben und auf die mancherlei Variationen, welchen diese Art von Poesie so leicht unterworfen, Rücksicht genommen ist, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wie nicht minder die schätzbare Zugabe von 22 Schnaderhüpfl-Melodieen.

Mit Verlangen sehen wir dem im Vorworte verheifsenen zweiten Theile dieser Sammlung entgegen, welcher die gröfseren Volkslieder des Vogtlandes enthalten soll.

Niederdeutsche Denkmäler. Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Band I: Das Seebuch. Von **Karl Koppmann.** Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Christoph Walther. Bremen, 1876. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 8°. LIII und 129 S.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1875. Bremen, 1876. Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung. 8°. 131 S.

Mit Freude haben wir seinerzeit die am 20. Mai 1875 zu Hamburg erfolgte Gründung eines Vereines begrüfst, der sich „die Erforschung der niederdeutschen

Sprache in Litteratur und Dialect" zum Ziele gesetzt hat. Sein Augenmerk soll namentlich darauf gerichtet sein, „den bisher noch verborgenen niederdeutschen Wortschatz zu heben, den bereits gehobenen näher zu betrachten und zu beleuchten, ihn mit dem der andern germanischen Sprachen und Dialecte zu vergleichen, die Erklärung von Personen- und Ortsnamen zu versuchen, und was weiter zu diesem materialen, lexikologischen Theil gerechnet werden kann; sodann sie grammatisch, von Seiten der Laute, der Flexion, der Wortbildung und der Syntax zu untersuchen; ferner ihren Gang vom Standpunkte der Geschichte aus zu verfolgen, ihrem Kampf mit dem Hochdeutschen, wie überhaupt ihrer ganzen Vergangenheit nachzugehen; die literarischen Erscheinungen jeder Art, welche in niederdeutscher Sprache oder über dieselbe geschrieben sind, zu besprechen, und endlich auch dafür zu sorgen, dafs bisher noch unbekannt gebliebene bemerkenswerthe Denkmäler, die in Archiven, Bibliotheken oder in Privatbesitz, in den Registraturen der Städte, in den Gildebüchern der Handwerker oder sonst sich vorfinden, ans Licht gezogen werden. Und wenn auch die Sprache als Sprache der vornehmste Gegenstand ist, mit dem der Verein sich beschäftigt, so ist doch aus dem Kreise seiner Thätigkeit nicht ausgeschlossen, auch das zu sammeln, was die Erkenntnifs des niederdeutschen Volkslebens fördern kann; dahin gehören z. B. Mittheilungen von Sitten und Gebräuchen, mythologischen Vorstellungen, Segenswünschen, Kinder- und Wiegenliedern, Spottversen u. dgl."

Von dem regen Eifer, mit welchem der junge Verein sich die Erfüllung dieser seiner umfangreichen Aufgabe nach allen Richtungen hin angelegen sein läfst, geben uns die oben genannten beiden Veröffentlichungen, welche von demselben bereits ausgegangen, ein rühmliches Zeugnifs.

Die Erstlingsgabe, durch welche der Verein, der schon eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern gewonnen, seine Lebensfähigkeit bekundete, ist das Seebuch, eine im 14. Jahrh. in Flandern entstandene, später ins Niederdeutsche übertragene und in zwei Handschriften aus dem Ende des 15. Jahrh. erhaltene Anweisung für die Schifffahrer der europäischen Küsten und Meere nördlich von der Strafse von Gibraltar bis zu der Mündung des finnischen Meerbusens, ein Buch, das in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht von bedeutendem Werthe ist. Ueber die beiden dieser Ausgabe zu Grunde liegenden Handschriften, wie über das Verhältnifs derselben zu späteren ähnlichen Erscheinungen gibt die „Einleitung" (S. V—XII) den nöthigen Aufschlufs. Ihr folgen zwei schätzbare Abhandlungen: „Die Ortsnamen des Seebuchs" von K. Koppmann (S. XIII—XXXIV) und: „Das Seebuch in nautischer Beziehung" von A. Breusing (S. XXXV—LIII). Ein alphabetisches „Ortsverzeichnifs" (S. 67—75) und ein umfassendes und genaues „Glossar" (S. 77—129) kommen dem Gebrauch und Verständnifs des Seebuchs zu Hülfe, und namentlich bietet uns letzteres so manche Bereicherung des niederdeutschen Wortschatzes durch die vielen in dem Buche enthaltenen nautischen Kunstausdrücke.

Hausdruckerei Dr. Martin Sändig oHG., Niederwalluf

Figuren.

Fig. 1.

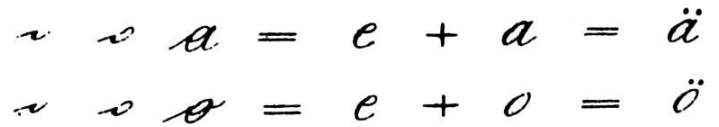

Fig. 2.

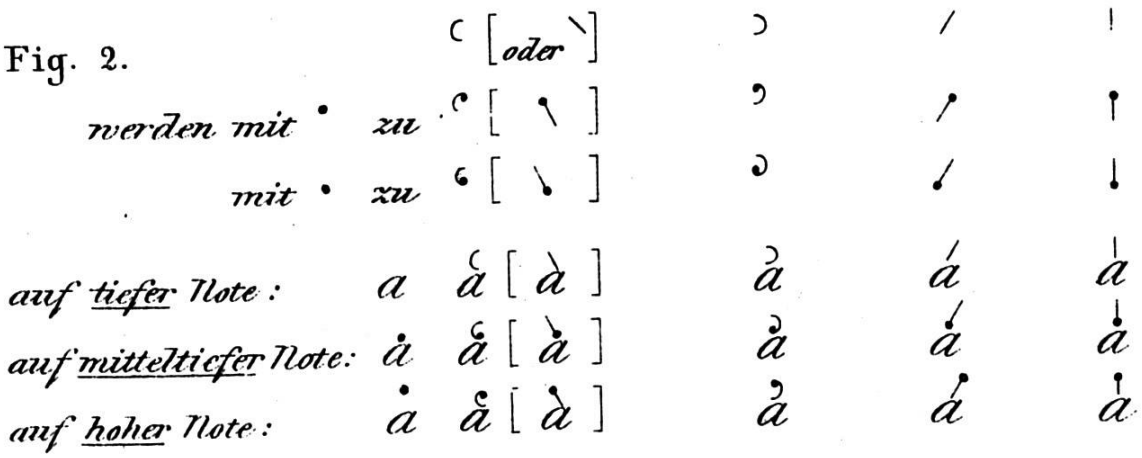

Fig. 3.

Fig. 4.

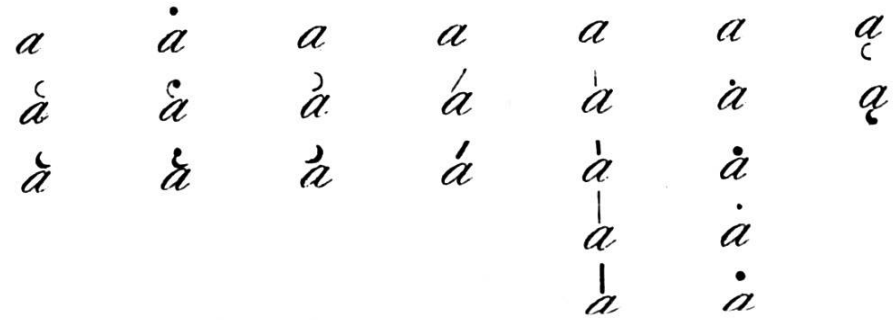

Fig. 5.

Fig. 5.

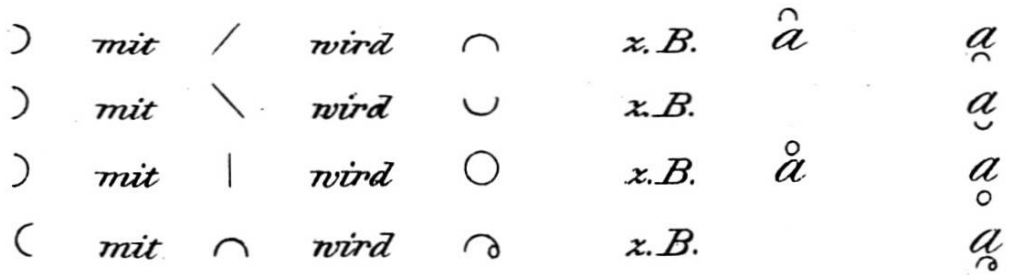

Fig. 6.

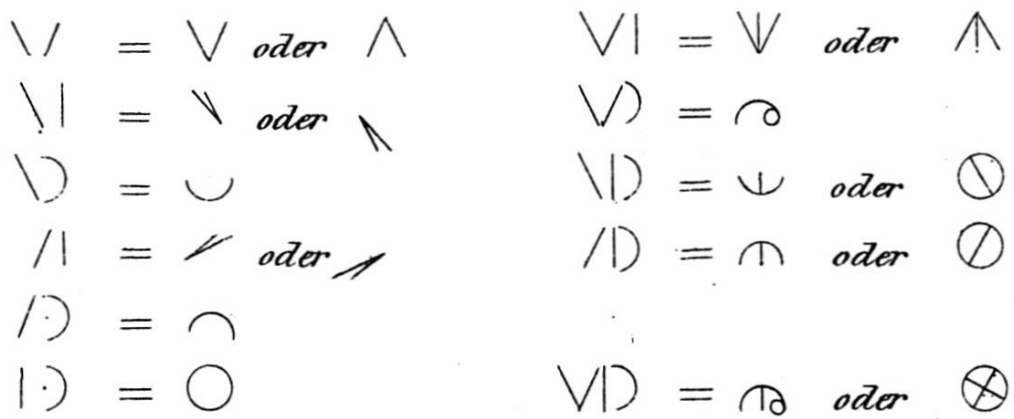
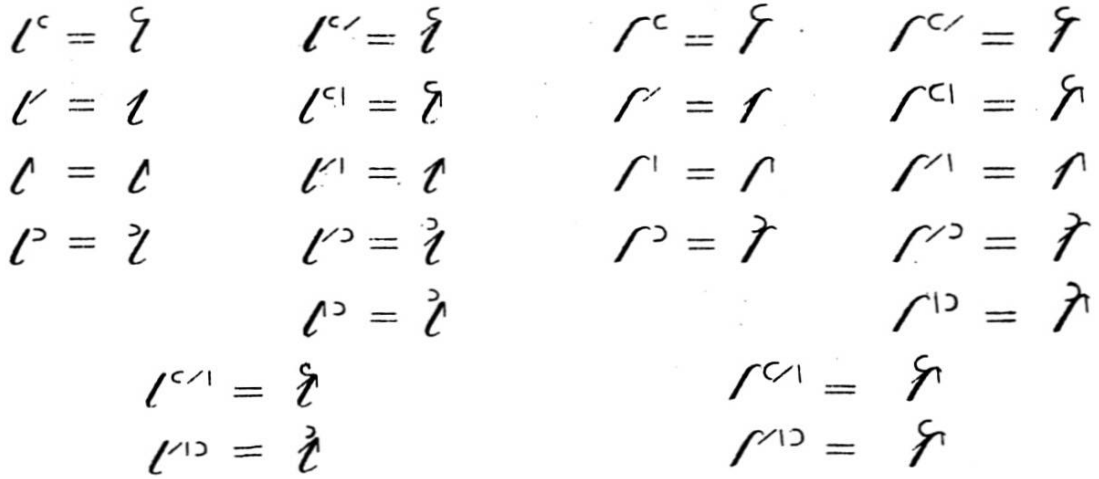
Fig. 7.